

Der »Bärenfang« auf dem Großen Waldstein

Betrachtungen über die Bärenjagd im oberfränkischen Fichtelgebirge

Karl Heinz Mayer

Als sich Ende des 17. Jahrhunderts in Folge des Dreißigjährigen Krieges wieder vermehrt Bären in den tiefen Wäldern Nordostbayerns aufhielten und die Schäden in der Imkerei stark zugenommen hatten, entschlossen sich die Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth, den Bären mit Bärenfängen nachzustellen. Mit dem Bärenfang am Großen Waldstein wurden nachweislich mindestens 14 Bären lebend gefangen. Urkundlich erwähnt wurde er erstmals im Jahre 1656. Heute ist der Bärenfang auf dem Großen Waldstein der einzige noch erhaltene seiner Art in Deutschland.

Die großen und meist auch dünn besiedelten Waldgebiete waren die letzten Rückzugsgebiete des stark verfolgten Großraubwildes. Das Großraubwild war bereits um 1750 auf Grund von Fang und Abschuss, aber auch wegen der Zerstörung seines Lebensraumes in weiten Landesteilen ausgerottet. Das größte Raubwild, das in unseren Wäldern umherstreifte, war der Braunbär (*Ursus arctos*). Viele Geschichten ranken sich um den Bären und um die Bärenjagd.

So berichtet der Forstmeister Reissinger von Bischofsgrün aus der Bischofsgrüner Chronik aus dem Jahre 1887: »Ihr (der Chronik) entnehmen wir auch einige jagdliche Notizen: So wird ausführlich der Fang eines Bären in der Zeit von 1726 bis 1735 geschildert, der in den Wolfsgarten bei der Hirschheid eingedrungen und auf einen Baum geflüchtet war. Da er lebend in den Tiergarten nach Bayreuth gebracht werden sollte, gab man sich alle Mühe, ihn unverletzt vom Baum herunter zu bringen. Man zündete Feuer an und suchte ihn so durch Rauch 'verdrießlich zu machen'. Meister Petz ließ sich das aber nicht gefallen und warf den Untenstehenden Äste auf die Köpfe. Nun wurde nach Bayreuth an das Oberjägermeisteramt berichtet, daß nichts anderes übrig bleibe, als den Bären durch Geschoß zu überwältigen. Markgraf Georg Friedrich Karl (1726–1735) befahl aber, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, weil er sich so tapfer gewehrt habe. Schließlich hat sich der Bär doch noch bequem, vom Baum herunter zu steigen und ist wohl, vom Hunger getrieben, in die beköderte Wolfsgrube geraten. So konnte man ihn endlich bändigen und in einem Kasten nach Bayreuth schaffen.«



Foto: Schubbay, wikipedia

Abbildung 1: Der Bärenfang auf dem Waldstein. Zwischen 1695 und 1735 wurden dort 14 Bären gefangen und lebend nach Bayreuth gebracht.

In Folge der Entvölkerung nach dem Dreißigjährigen Krieg scheinen die Braunbären auch im Fichtelgebirge merklich zugenommen zu haben. Zu dieser Zeit wurde wohl auch der erste Bärenfang auf dem Großen Waldstein errichtet. Dieser gut erhaltene Bärenfang im oberfränkischen Landkreis Wunsiedel ist ein schönes Beispiel für die Bärenjagd im Fichtelgebirge (Abbildung 1). An dem aus großen Granitquadern zusammengesetzten, schmalen, mit einem Holzdach versehenen Gebäude sind noch auf den beiden Schmalseiten die Vorrichtungen für Falltüren zu erkennen, ebenso der Trog für den Köder und eine Öffnung auf der Südseite, durch die man den gefangenen Bären in einen Käfig trieb, um ihn zur beliebten Bärenhetze lebendig nach Bayreuth an den markgräflichen Hof zu bringen.

Was Forstrechnungen über Fichtelgebirgs-Bären berichten

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde nach markgräflicher Anordnung für jeden zur Strecke gebrachten Bären $\frac{1}{2}$ Malter Korn [= 52 kg] als Prämie gewährt. Für eine Bärenhaut wurden 3 Gulden 36 Kreuzer bezahlt. Für das Fell eines 1769 erlegten Bären wurden 20 Gulden bezahlt. Ein genauer Bericht über einen Bärenfang und die mit ihm verbundenen Kosten liegt uns aus dem Jahre 1695 vor, als der Förster Johann Conrad Bayer im Bärenfang am Waldstein mit dem vom Sparnecker Schäfer gelieferten Luder einen Bären gefangen hatte. Bis der Transportkäfig herbei geschafft war, mußten etliche Wächter bei dem gefangenen Bären Wache halten, damit er sich nicht selbst befreien konnte. Der Bär war ja in der Falle durchaus nicht ruhig, sondern hat, wie man im Fichtelgebirge sagt, »tolleriert«, sich also wie wild gebärdet. Die Wächter erhielten während der Wartezeit Brot vom Weißbecken und Bier vom Wirt zu Zell. So überstanden sie die verantwortungsvolle Wartezeit gut, denn es wäre einem großen Unglück gleich gekommen, wenn sich der Bär wieder befreit hätte. Ein Fuhrwerk mit dem Transportkäfig, in den der Bär durch die hintere Luke des Bärenfangs »hineinbugsiert« wurde, brachte den Bären nach Bayreuth. Dort musste er mit anderen gefangenen Artgenossen warten, bis die nächste »Bärenhatz« veranstaltet wurde.

Die Bärenfang-Methode: durchaus erfolgreich, aber nicht ganz billig

9 Gulden und 36 Kreuzer erhielt der Förster als Fanggeld, 5 Gulden der Hutmann (der Gemeindehirte) von Sparneck für seine ganzjährigen Bemühungen, immer wieder den Bärenfang mit Luder zu versorgen. Brot und Bier kosteten jeweils einen Gulden und 15 Kreuzer. Der gefangene Bär hatte im Bärenfang übel gehaust. Beim Hammermeister auf dem Frankenhammer musste rohes Eisen und Blech um 2 Gulden und 52 Kreuzer gekauft und vom Hufschmied zu Sparneck für einen Gulden 30 Kreuzer umgeschmiedet werden, damit die vom Bären gerissenen Lücken in der Wand des Bärenfangs wieder geschlossen werden konnten. Die Zimmerleute erhielten für ihre Arbeit einen Betrag von 3 Gulden und 18 Kreuzern. Noch vor Eintritt des Winters wurde der Bärenfang auf dem Waldstein mit einem neuen Schindeldach versehen. So erfahren wir nach mehr als 300 Jahren, was sich damals auf dem Waldstein ereignet hat. Der Fang eines Bären war nicht ganz billig gekommen.

Auch in den Folgejahren ließen sich Bären am Waldstein fangen, so im September 1696, im Mai 1697, im Oktober 1698 und im Mai 1699. Als man in den Jahren 1700 und 1701 keine Bären gefangen hatte, wurden dem Hutmann die fünf Gulden für das Luder gestrichen. 1702 wurde wieder ein Bär, im Jahre 1707 sogar zwei Bären miteinander gefangen. Jedesmal nach einem Fang war eine gründliche Instandsetzung des Bärenfangs erforderlich. Im Jahre 1714 musste der ganze Bärenfang erneuert werden, denn die gefangenen Bären hatten im Fang übel »tolleriert«. Erst in den Jahren 1717, 1721 und 1723 konnte ein Bote dem Markgrafen wieder die Nachricht vom Fang eines Bären überbringen. Obwohl jedes Jahr der Bärenfang immer wieder neu mit Luder bestückt wurde, fingen sich erst 1735 wieder zwei Bären. Trotzdem alljährlich fleißig angekirrt wurde, wurden über viele Jahre hinweg keine Bären mehr gefangen. Als man um 1780 die Fährte eines Bären gefunden hatte, wurde der alte Bärenfang erneut fängisch gestellt. Aber es fingen sich nur zwei Kapuzinermönche, die hier bei einem Regenguss Unterschlupf gesucht hatten.

Insgesamt wurden im Bärenfang auf dem Waldstein zwischen 1695 und 1735 14 Bären gefangen und lebend nach Bayreuth geschafft.

Dr. Karl Heinz Mayer, ehemaliger Leiter des Bayerischen Forstamtes Scheßlitz, ist Mitglied des Arbeitskreises Forstgeschichte am Zentrum Wald-Forst-Holz Weihenstephan und besonders interessiert an der Forst- und Jagdgeschichte seiner fränkischen Heimat.

800 Jahre oberfränkische Jagdgeschichte

Wer mehr über die oberfränkische Jagdgeschichte erfahren will, dem sei das Buch »Alte oberfränkische Jagdgeschichte« von Karl Heinz Mayer empfohlen. Der ehemalige Forstamtsleiter im Fichtelgebirge und im Bamberger Land bietet eine umfassende Darstellung der Jagd in Oberfranken und ihrer Entwicklung über acht Jahrhunderte. Das Jagdrecht, die Jagdorganisation, die Ziele der Jagd, die (zum Teil längst vergessenen) Jagdmethoden und die Entwicklung der Wildbestände werden historisch dargestellt.



Alte oberfränkische Jagdgeschichte

Karl Heinz Mayer

417 Seiten, Format 17 x 25 cm;

Bezugsadresse:

Karl Heinz Mayer

Steinertstraße 2, Eingang Weide

96047 Bamberg, Telefon: 09 51 | 6 71 65

Preis: 37,10 € einschl. Porto